

PAUL ROTH  
DIE BLÜTE DER TEXTILINDUSTRIE  
IN BASEL

Wenn man die Pflege der Naturwissenschaften im Basel der vorindustriellen Zeit in einem weiten Sinne als die geistige Voraussetzung für die Entstehung der modernen chemischen Industrie betrachten kann, so ist auf wirtschaftlicher Ebene eine ihrer wichtigsten Vorbedingungen die Blüte der ansässigen Textilindustrie; sie zog natürlicherweise das Gewerbe der Färberei nach sich, das seinerseits auf die Herstellung der Farben angewiesen war. Mit der erfinderischen Einstellung des 19. Jahrhunderts ging die Zubereitung der Farben in die eigentliche chemische Industrie über. Diese sollte in der Folge die ihr vorausgehenden Gewerbe in Basel weit überflügeln.

Die Textilindustrie eröffnet nicht nur in Basel das Zeitalter des Merkantilismus. Allein sie erhielt hier einen besonderen Auftrieb dadurch, daß schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Glaubensflüchtlinge aus Flandern, Frankreich und Italien die als Industrie betriebene Seidenweberei eingeführt hatten. Diese blühte damals im Norden, in Flandern und Nordfrankreich, und im Süden, wo Venedig und Genua die Stapelplätze für die Seidenerzeugnisse Italiens waren. Von den oberitalienischen Städten drang die Sammetweberei nach Zürich und Basel ein. So wurde die Schweiz neben England zu einem der am frühesten entwickelten Industriegebiete. Entscheidend dafür war die Duldung der Glaubensflüchtlinge in den Städten wie Basel und Zürich sowie die neutrale Haltung der Hauptorte der Eidgenossenschaft während des Dreißigjährigen Krieges, der die betroffenen Länder wirtschaftlich darniederhielt.

I. DAS AUFKOMMEN DER SEIDENBANDINDUSTRIE

Die Seidenbandindustrie stand im Gegensatz zur zünftigen Weberei; ihre Einführung in Basel bedeutete eine Kampfansage an das spätmittelalterliche Handwerkertum. Unter dem Zunftregiment bestand für Basel, wie für jede andere spätmittelalterliche Stadt, der Grundsatz, daß nur so viel Waren erzeugt werden sollten, als es der städtische Markt verlangte. Die fünfzehn einheimischen Zünfte beherrschten damals das Leben der um 15 000 bis 16 000 Einwohner zählenden Stadt. Als Gesetzestafel für das Gewerbe galt noch immer die zur Zeit der Reformation erlassene «neue Gewerbeordnung» von 1526, die sich damals gegen die Klöster gerichtet hatte, deren «werbende Hand», das heißt deren Geschäfts- und Erwerbsbetrieb den Zunfthandwerkern Eintrag verursacht hatte. So waren vor allem die Weber den Frauenklöstern, wo das Weben zur täglichen Beschäftigung der Nonnen gehörte, feindlich gesinnt gewesen. Im übrigen bestätigte diese Gewerbeordnung den alten Grundsatz, wonach das Handwerk einzig und allein vom einheimischen Bürger, der zünftig sei, ausgeübt werden dürfe.

Nun trat in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine neue Bevölkerungsschicht auf den Plan, die sich wiederum wie einst die Klöster in Gegensatz zum Zunftregiment stellte: die fremden, «welschen» Verleger auf dem Gebiet der Textilindustrie. Ihr Ziel war es, neben dem Zunfthandwerk einen kapitalistischen, auf Ausfuhr eingestellten Gewerbebetrieb zu gründen. Im Unterschied zu den Zunfthandwerkern, den zu «Safran» oder «Webern» zünftigen Passementern [oder Posamentern], richteten die «Verleger» [oder «Fabrikanten»] ihr Augenmerk nicht in erster Linie auf den einheimischen, städtischen, sondern auf den auswärtigen Markt. In dem Widerspiel zwischen den neuen Interessen der Verlegerschaft und den alten Tendenzen der Zünftler nahm die Obrigkeit zunächst eine abwartende oder vermittelnde Stellung ein.

Die Begründung des neuen Verlagsgewerbes der Passementerie, unter der man zunächst die Seidenstoff- und Bandweberei insgesamt verstand, geschah durch das bedeutsame Seidenhändlergeschlecht der Pellizari, das sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Chiavenna und Plurs nach Basel, Genf und Lyon verpflanzte. Im Jahre 1573 erhielten die Brüder Claudius und Cornelius Pellizari, «die Sammetweber aus Graubünden», das Basler Bürgerrecht und als «Seidenfärber» das Zunftrecht zu Safran. Im folgenden Jahre, 1574, erlangten Steffan Pellizari, Seidenweber von Musso, ein Onkel der obgenannten Brüder, und sein Schwager Johann Rota, der «Seidenfärber aus Padua», das Bürgerrecht und wurden ebenfalls zünftig zu Safran.

Die Pellizari erwarben das Haus am Blumenrain 34, das in der Folge «Seidenhof»



genannt wurde und diesen Namen sich bis heute erhalten hat. Steffan Pellizari trug sich mit weitreichenden Plänen. Im Herbst 1580 unterbreitete er dem Rate ein Projekt zur Gründung einer Großmanufaktur, die 2000 Arbeitern Beschäftigung hätte bieten sollen. In seiner Eingabe führte er aus, daß er und seine Geschäftsteilhaber seit ungefähr sieben oder acht Jahren das Seiden- und Sammetgewerbe auf eigene Rechnung betrieben hätten. Es sei erwiesen, daß die vornehmsten Städte in Italien und in andern Ländern durch die Seidenindustrie zu Reichtum und Wohlstand gelangt seien. Obschon der Sammet zwar in Basel selbst hergestellt werde, müsse hingegen die Seide auswärts verarbeitet werden, da bisher niemand in Basel dieses Handwerk verstehe. Würden die verschiedenen Seidenarten: Sammet, Sattin, Taffet, Grosgrain und Ormoysin, hier hergestellt, so könnte das viele Geld, das jetzt ins Ausland fließe, nutzbringender als Arbeitslohn an Basler Bürger ausgegeben werden. Zur Zubereitung dieser Seide brauchten sie «jährlich über die zweitausend Personen»:

Do nun Inseidig vnsur gnuord, nimm lobeligen stadt  
 Bassee, hochzeigendens freispandig quorsin, Das  
 vobem voms. E. ge. ist notwennig geden, Es ist adur  
 die vour stit, vord mungeligen bewoist. Das die Res:  
 fremm stit, die für vour stit Im Italia vord  
 andern landm, alain ditzel ditzm vord Camat  
 gnuord, raffagagen, vord am vordstund adur die  
 messen frugmorm.

Und vour vord Im Camat Im ditzm stadt Bassee, die:  
 für gnuordt vour vord. So fadit vour ditz ditzeligen  
 stit, Im andern landm, messen ditz ditzm lasm,  
 vord das alain ditzm, das vour Im ditzm stadt m:  
 mard stit, Im stit soligen sandt ditzm vord  
 vord, vord solig ditz ditzm stit ditzm. Die:  
 vour ditzm vour ditzm ditzm, die E. ge. vour:  
 ditzm, vord Im ditzm stadt Bassee, ditz solig vour:  
 m. So vour vour. Do no E. ge. geföllig,  
 nit alain m soligen gnuord, vour and ditz ditzm  
 gattmagen vour stit, alain do ist. Camat, Sattin,  
 raffet, grosgrain, Ditzm, vord ditzm, Im  
 ditzm stadt Bassee mard, vord das golt so vour do:  
 vour vour, vour ditzm vour ditzm, vour:  
 gnuord vour vour. Ditzm das ist gnuord, das

vour ditzm ditzm ditzm, Jährlich vour die frugij  
 vour ditzm ditzm ditzm.

Er gedenke, keine fremden Arbeiter, sondern nur einheimische arme Leute, Jugendliche, Knaben und Mädchen, zu beschäftigen, die in der Woche 6 Batzen verdienen könnten. Zu ihrer Unterbringung sei ein großer «Platz» nötig; es wäre ihm angenehm, wenn der Rat ein solches Haus zur Verfügung stellen könnte. Außerdem müsse er verlangen, daß die verarbeitete Seide weder an Dritte verkauft, versetzt noch verpfändet werde, sondern allein seinem Geschäfte zustehe, wofür er die Unterstützung der Obrigkeit beanspruche. «Nachdem wir in dieser Stadt Basel mit solchem Gewerbe die ersten» gewesen, so falle ihnen billigerweise auch die Nutznießung zu. Die Supplication ist unterzeichnet: Steffan Pellizari und Konsorten<sup>1</sup>.

*Souffiff' Im grandm' Buisson, le grandm' Buisson  
 vire faviage antraoit n'raoit n'raoit,  
 S. C. S. C. S. C.  
 Nombrefm' Buisson.*

*Steffan Pellizari und  
 Konsorten.*

Unterschrift der Pellizari in ihrer Eingabe an die Basler Regierung. Staatsarchiv Basel.

Der Rat konnte auf dieses unerhörte Projekt, das dem Basler Fabrikwesen um zwei Jahrhunderte vorauselte, mit Rücksicht auf das Zunft Handwerkertum, das damals noch seinen Schutz genoß, nicht eintreten. Die Antwort, die Pellizari erteilt wurde, ist nicht bekannt; aber das Gesuch wurde abgewiesen.

Den ersten zuverlässigen Einblick in Größe und Umfang der Seidenbandindustrie in ihrer Frühzeit vermittelt uns eine von den Zünften zu Safran und zu Webern durchgeführte Umfrage, die im Januar 1599 dem Rate eingereicht wurde. Ihre unmittelbare Veranlassung gab die Frage nach der Zunftzugehörigkeit der Posamenter und der Verleger. Aus der Erhebung geht hervor, daß es im Winter 1598/99 bereits 43 Passementerbetriebe gab, die 110 Arbeitskräfte beschäftigten. Von diesen Gewerben waren 21 in den Händen von Basler Bürgern, eines wurde durch einen Hintersaßen [Niedergelassenen] und 21 weitere durch Aufenthalter betrieben. Von den Arbeitern war keiner im Besitze des Bürgerrechts. Verglichen mit dem Stand der Seidenbandindustrie von Frankfurt am Main, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts rund tausend Personen beschäftigt haben soll, erscheint die Basler Industrie bescheiden.

Mit dem Anwachsen der Industrie infolge der steigenden Ausfuhr vergrößerte sich die Zahl der Betriebe und der Arbeitskräfte. Die Posamenter, die sich aus der Masse der mittellosen Refugianten rekrutierten, bildeten eine außerhalb des zünftigen Handwerks stehende Arbeiterschaft. Sie erhielten als Aufenthalter das Asylrecht und arbeiteten als billige Kräfte für die Verleger. Es ist daher verständlich, daß aus Kreisen der Zunft der Ruf nach Einschränkung des Verlegertums und des Aufenthalterwesens ertönte. So entstanden in den Jahren 1604, 1610 und 1612 Ordnungen, die das Zunftrecht der Passement-, Sammet- und Seidenweber regel-

ten. Als Bedingungen der Meisterschaft wurden verlangt: ein Lehrbrief über eine dreijährige Lehre; für Fremde drei weitere Dienstjahre, wovon mindestens eines in Basel; ein Meisterstück und das Zunftrecht zu Webern. Gegen die Großbetriebe war die Bestimmung gerichtet, daß ein reicher Meister nicht mehr als sechs Stühle halten solle. Die zünftische Ausrichtung der Bandindustrie kam in besonderen Artikeln über die «Krämer und Verlagsherren» zum Ausdruck. Darnach durften die Meister, die offenen Laden hielten, weder Gesellen noch Lehrjungen halten, dagegen wohl andere Passementweber mit Arbeit verlegen, wie alle andern Ladenkrämer. Gelernte Hintersassen und Aufenthalter durften auf höchstens drei Stühlen für Basler Krämer und Verlagsherren arbeiten. Sie schuldeten der Zunft Gehorsam, waren aber nicht Zunftgenossen, sondern nur geduldet. Endlich wurde bestimmt, daß fremde Passementweber, die außerhalb der Stadt wohnten, nicht mehr hereinkommen durften, um Arbeit abzuholen, «damit die hiesigen Meister desto mehr zu arbeiten» hätten. Doch durften hiesige Bürger auf dem Lande arbeiten lassen; nur mußte ein jeder die Arbeit selber oder durch sein eigenes Personal hinaus schaffen und wieder holen. Den Sammetwebern gegenüber wurde verordnet, daß zu Sammet nur «reine gute Seide» gebraucht werden dürfe.

Durch diese vom Rat nach den Anträgen der Zunft erlassenen Ordnungen wurde den Großbetrieben, die hauptsächlich für die Ausfuhr arbeiteten, die freie Entwicklungsmöglichkeit mehr oder weniger abgeschnitten. Das Meisterrecht wurde den Bürgern vorbehalten und die Zahl der Arbeitskräfte beschränkt. Wohl wurde den Verlegern zugestanden, bürgerliche Meister für sich arbeiten zu lassen, die Zahl war aber offensichtlich zu klein, um die Nachfrage nach Ware zu befriedigen. In dieser Lage wurden die auf dem Lande sich ansiedelnden fremden Posamentier zu willkommenen und billigen Arbeitskräften der städtischen Verleger. Wir hören, daß im Baseltal und im bischöflichen Laufen- und Delsbergerthal Jahr für Jahr Tausende von Florettbändern gefertigt werden, ohne daß eine Einsprache des städtischen Handwerks erfolgt. Die Steigerung der Erzeugung hing unzweifelhaft mit der volkswirtschaftlichen Lage Mitteleuropas infolge der Wirren des Dreißigjährigen Krieges [1618–1648] zusammen.

Das Ereignis aber, das der Seidenbandindustrie einen ungeahnten Auftrieb verschaffte, war eine technische Neuerung: der neue große Bandstuhl.

## 2. DER KAMPF UM DEN NEUEN BANDSTUHL

Rund hundert Jahre seitdem sich der erste Passementier, Peter Serwauter aus Antwerpen, in Basel niedergelassen hatte [1571], wurde in Basel ein neuer Bandstuhl, der sogenannte Kunststuhl oder einfach großer Stuhl oder Bandmühle und Mühlstuhl genannt, eingeführt. Auf diesem neuen Instrument konnte man vierzehn- bis sechzehnmal so viel erzeugen als auf den bisherigen kleinen Stühlen. Dieser technische Fortschritt hatte eine gewaltige Steigerung der Seidenverarbeitung zur Folge und wurde zunächst die Ursache für die große Ausbreitung der Heimarbeit auf dem Lande. Dazu kam, daß in der Mode an Stelle der bisherigen schweren Wolltuche die leichteren und eleganteren Mischstoffe aus Flandern und Frankreich, wie Schamlot und Grosgrain, traten. So wuchs der allgemeine Bedarf an Seiden- und Kurzwaren an. Aus dieser Hochkonjunktur zogen die Bandfabrikanten ihren Nutzen. Doch vorerst hatte sich die Neuerung gegen erhebliche Widerstände aus der Sphäre der erstarrten mittelalterlichen Stadtwirtschaft mit ihrem Zunft Handwerk durchzusetzen.

Den neuen Mülhstuhl lernte der Basler Emanuel Hoffmann-Müller [1643–1702], Sohn eines Professors der Jurisprudenz, in Holland kennen. Hoffmann war durch seinen älteren Bruder Johann Jakob [geb. 1638], der in Amsterdam lebte, ange-regt worden, nach Holland zu gehen, woselbst er ein besseres Auskommen als in der Heimat zu finden hoffte. Beim Schwager seines Bruders, der in Haarlem eine Bandfabrik führte, lernte er den großen 16gängigen Mülhstuhl kennen und be-schloß, denselben nach Basel zu verpflanzen. Wegen des scharfen Ausfuhrverbotes konnte dies nur unter falschem Namen geschehen. Doch der Schmuggel eines Exemplars dieses Stuhls durch die spanischen Niederlande und Frankreich ge-lang [etwa um 1668]. Später hat Emanuel Hoffmanns gleichnamiger Sohn in einer Eingabe an den Rat darauf hingewiesen, daß niemand seinem Vater den ihm ge-bührenden Nachruhm nehmen könne, daß er allein der «Fundator dieser Fa-brique» und das «erste Werkzeug» gewesen, dem so viel Segen für das Gemein-wesen entsprungen sei [1723]<sup>2</sup>.

Dieser neue Webstuhl begründete die Blüte der Basler Textilindustrie und erlaubte den «Bündelherren», nach dem Vorbild des zeitweise in Basel residierenden Mark-grafen von Baden, herrschaftliche Bauten und Paläste zu bauen, die dem Stadtbild einen neuen Akzent verliehen.

Vorerst aber wehrten sich die Kleinhandwerker heftig gegen das neue Fabrika-tionsinstrument. Ihre Wortführer behaupteten, daß die Qualität der Fabrikate der Bandmühle schlechter sei, daß Arbeitslosigkeit entstehen werde, weshalb die Verbreitung der Stühle «gegen die christliche Liebe gerichtet» sei, und daß aus all diesen Gründen die neuen Webstühle am besten verboten würden. Demgegen-über wiesen die Verleger auf den Wandel der Zeit hin und führten aus, daß die Bandfabrikation mit dem neuen Mittel außerhalb Flanderns bereits im Zürcher-gebiet, in Schaffhausen, Chur, in Bayern und Wien Fuß gefaßt habe und daß die Baselbieter Posamenter auf das Seidenspinnen und Stricken und auf die Taffet-manufaktur, nach dem Beispiele Lyons, umstellen sollten. Ein Verbot des Kunst-stuhls könnte nur in Frage kommen, wenn dieser überall abgeschafft würde. Die Fabrikanten anerkennen sich, 1 Prozent des Verkaufswertes der auf den Bandmüh-len hergestellten Waren, außer dem Pfundzoll, an den Fiskus abzuliefern.

Hatte der Rat einst in der klassischen Zeit des Zunftwesens seine schützende Hand über das Handwerk gelegt, so nahm er nun zum ersten Male die Interessen der Verleger wahr und ging über die Begehren der Posamenter zur Tagesordnung. Er verleugnete den Grundsatz der mittelalterlichen Stadtwirtschaft, keine Groß-unternehmen auf Kosten des Zunfthandwerkertums aufkommen zu lassen, und ließ ihn fallen. An dieser Entscheidung wird deutlich, wie sehr sich die Struktur der Wirtschaft in Europa gewandelt hatte. Der Rat erkannte vor allem den Nutzen, den er aus den neuen Verhältnissen für den Fiskus, das Ärarium, ziehen konnte. So sind, insbesondere im 18. Jahrhundert, alle seine Verordnungen von Über-legungen diktiert, die der Erhaltung und der Verbreitung des neuen Gewerbes dienen. Seine Einstellung entspricht der Politik des merkantilistischen Staates, die auf die Mehrung an barem Geld und auf die Förderung der Industrie ausgeht. Das Zunfthandwerk setzte zwar noch einmal zum Angriff auf den neuen Band-stuhl an und erreichte tatsächlich im Jahre 1681 ein obrigkeitliches Verbot des-selben, das aber schon drei Tage später wieder aufgehoben wurde. Es war das letzte Mal, daß sich die Obrigkeit zugunsten des Zunfthandwerkertums aus-sprach; von nun an hatten die freie Industrie und der neue Bandstuhl den endgül-tigen Sieg errungen.

Im Zuge der planmäßigen merkantilistischen Territorialpolitik des Rates wurde

im Jahre 1738 eine Fabrikenkommission geschaffen zur Behandlung der zahlreichen in der Stadt und auf dem Lande auftauchenden Fragen, insbesondere der Arbeitslöhne und des Arbeiterschutzes in der neu aufgekommenen Industrie. Für die rund 20 Basler Bandfabriken arbeiteten nun Tausende von Posamentern im Baselbiet, im Bistum, im Solothurnischen und im Markgräflerland. Die Mehrzahl der Bandstühle gehörte den Basler Herren in der Stadt.

**Verordnung**  
wegen den  
**Bandstühlen**  
überhaupt  
und dem  
**Posamenten auf der Landschaft**  
wie solche  
**Von Unsern Gnädigen Herren**  
**den beyden Rätthen**  
den 10. 13. 29. Christmonat 1788.  
und den 28 Hornung 1789.  
erkannt worden.



Gedruckt bey Johann Schweighauser.

Hand in Hand mit der Schutzpolitik des Rates während des 18. Jahrhunderts ging die staatliche Unterstützung der Bemühungen der Basler Bandfabrikanten, beim Kaiser in Wien die Freigabe des Handels mit Fabrikbändern gegen einengende Verbote zu erreichen. Man vernimmt aus diesen Eingaben, denen das 1682 eingesetzte «Directorium der Kaufmannschaft» zu Gevatter stand, daß Basler Waren nach Köln, Krefeld, Essen, nach Preußen, Dänemark und Schweden, aber auch nach Frankreich und Venedig in großen Mengen verschickt wurden. Als ferner in der zweiten Jahrhunderthälfte die Frage auftauchte, ob die Seidenbandindustrie dem Landwesen nicht zum Nachteil gereiche, weil sie zu viele Arbeitskräfte der Bestellung des Bodens entzöge, da schätzte der Rat die Förderung der

städtischen Industrie höher ein als eine vernachlässigte Landwirtschaft. Die als Gegenbewegung zu dieser Entwicklung verbreiteten Ideen der Physiokraten blieben zunächst ohne praktische Ergebnisse.

### 3. DIE BLÜTEZEIT IM 18. JAHRHUNDERT

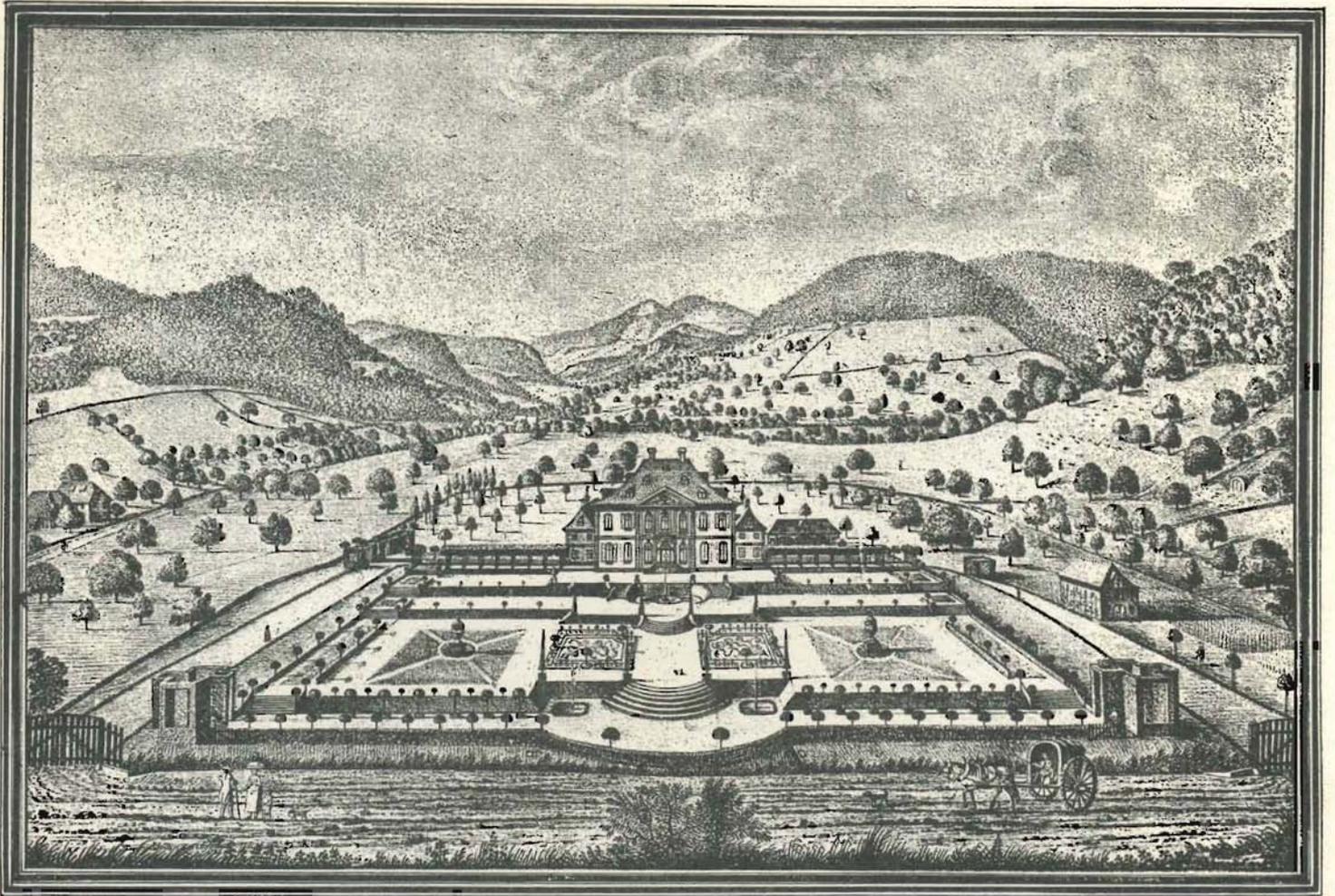
Wenn auch die Basler Textilindustrie, insbesondere die des Seidenbandes und der Schappe, erst im 19. Jahrhundert einen Aufschwung nahm, der sie zu einer Weltindustrie machte, so kann doch schon von einer Textilblüte im 18. Jahrhundert gesprochen werden. Die Glanzzeit waren die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre dieses Jahrhunderts.

Als Kaiser Joseph II. auf seiner Rückreise von Paris nach Wien im Sommer 1777 nach Basel kam, da interessierte ihn, zur Enttäuschung mancher Basler, die ihm gerne die Holbeinschen Gemälde und die Bibliothek der Universität im Hause zur Mücke sowie das Grabmal der Königin Anna im Münster gezeigt hätten, vor allem der Gang der Volkswirtschaft. Bücher und biblische Bilder habe er schon oft gesehen, erklärte der Monarch, und die Toten wollen wir in Gott ruhen lassen. «Aber wie steht's mit den Fabriken?» Da erwiderte Christian von Mechel: Freilich, wir haben in Basel große Bandfabriken. «Nun also, die wollen wir besuchen», lautete der kaiserliche Bescheid. Darauf verweilte Joseph II. längere Zeit im «Weißen Hause» am Rheinsprung und in den Seitenflügeln, wo die Fabrik der Firma «Hans Franz Sarasin» betrieben wurde. Dort stellte er die Frage, wieso die Basler Bandfabriken so florierten, während die Bandindustrie in Österreich darniederliege. Jakob Sarasin, der aufgeklärte Großindustrielle, antwortete: «Wir sind von allen Abgaben frei, sowohl der Kaufmann als auch der Arbeiter.»

Österreich stand, wie man weiß, in Handel und Industrie auf einer niedrigeren Stufe als zum Beispiel Preußen. Hier war Friedrich der Große der klassische Merkantilist, der insbesondere der Seidenmanufaktur größte Aufmerksamkeit widmete und förmliche Werber für sie in die Welt geschickt hat. Beide Staaten, Preußen und Österreich, versuchten, durch Verträge mit Frankreich, Spanien, der Türkei, Ostasien und Amerika neue Absatzgebiete für die Erzeugnisse ihrer Industrien zu finden. Nachdem die katholische Gegenreformation in Österreich eine Abwanderung der tüchtigsten Gewerbetreibenden zur Folge gehabt hatte, scheute sich Maria Theresia nicht, lutheranische Industrielle ins Land zu rufen. Es entstand ein schwerer Kampf mit den Verfechtern der mittelalterlichen Zunftwirtschaft, dessen Ausgang der Zerfall des Zunftwesens war. Der Sohn und Mitregent Maria Theresias, Joseph II., förderte in der Folge den Schutz der Arbeiter und führte als aufgeklärter Herrscher hygienische Neuerungen in den Fabriken ein. Viele seiner Reformen mußte er allerdings zufolge innerer Gegnerschaft wieder aufheben.

In Basel ermöglichten der gute natürliche Gang des Wirtschaftslebens und der blühende Handel seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den Seidenbandfabrikanten, nicht nur ein verfeinertes Leben zu führen, sondern auch herrschaftliche Wohnbauten im neuen klassizistischen Barockstil zu erstellen, die dem Bilde der gotischen Altstadt einen völlig neuen Ausdruck verliehen.

Eine rückläufige Bewegung lösten die politischen Erschütterungen im Zeitalter Napoleons aus. Unter der französischen Zwangsherrschaft lagen Handel und Industrie schwer darnieder. Es waren Ausnahmen, wenn es einzelnen Firmen wie den Gebrüdern Jean Jaques und Christoph Merian zu Beginn des 19. Jahrhun-



Der «Ebenrain» in Sissach, erbaut von Martin Bachofen-Heitz 1774, nach einer alten Zeichnung.

derts gelang, die gegen England und die weite Welt gerichtete Kontinentalsperre zu durchbrechen und ihre Handelsgüter trotzdem abzusetzen. Die Erholung setzte erst nach dem Sturze Napoleons ein und führte dann zu einem steilen wirtschaftlichen Wiederanstieg.

Basels Bevölkerungsziffer betrug zu Beginn des 18. Jahrhunderts etwa 16000 Personen. In dieser Kleinstadt gab es rund 20 Bandfabriken. Die Betriebsstärke von Fabrik und Verlag der Basler Seidenbandindustrie vermittelt die Statistik der vorhandenen Bandstühle. Ihre Zahl betrug:

1670	359 Stühle	1786	2268 Stühle
1754	1238 Stühle	1789	2321 Stühle

In diese Periode des wirtschaftlichen Aufstieges fielen nun die ersten Wellen des aus Frankreich kommenden Klassizismus in der Architektur. Die wirtschaftlichen Verbindungen bewirkten, daß diese Stilrichtung in Basel eine größere Bedeutung erlangte als in andern Städten des deutschen Sprachgebiets. Das Pantheon in Paris und der Petit Trianon in Versailles wurden zu Vorbildern. Andererseits übten die Schriften Winckelmanns und Lessings ihre Wirkung aus: Die Häuser wurden mit antiken Ornamenten und Dekorationen ausgeschmückt,

Öfen erhielten die Gestalt alter Grabmonumente, Brunnen wurden in Tempelform errichtet; man verfolgte lebhaft die Ausgrabungen von Pompeji, die um 1750 einsetzten.

Die Basler Fabrikantenpalais, die damals neben den neuen Herrschaftshäusern und Landsitzen erstellt wurden, zeichnen sich alle dadurch aus, daß dem vornehmen Wohnhaus, das die Mitte einnimmt, links und rechts Flügelgebäude als Wirtschafts- und Nutzbauten angegliedert sind, in denen sich ein Teil der Erzeugung und vor allem die Spedition der Bänder durch die Spetter [Spediteure], Bandabmesser und Ferger abwickelte. Diese Geschäftsräume wurden als «Fabrique» bezeichnet, obwohl sich die eigentliche Fabrikation des Seidenbandes auf den Webstühlen der Posamenter in den Bauernhäusern des Baselbiets, der solothurnischen und der badischen Nachbarschaft vollzog, und in den städtischen Kontoren nur einige Musterstühle klapperten.

Es ist für das Basel des 18. und noch des 19. Jahrhunderts bezeichnend, daß die großen Textilunternehmen und mit ihnen die klassizistischen Fabrikantenpalais oft durch viele Generationen hindurch in den Händen derselben Familien blieben. Es bildete sich dadurch eine Art wirtschaftliche Elite heraus, welche zeitweise die Politik der Stadt bestimmte und aus deren Kreisen auch zahlreiche Gelehrte und nicht wenige Künstler hervorgingen. Im 18. Jahrhundert wurde die Wissenschaft in Basel fast nur von solchen Unternehmerfamilien getragen und gefördert, und als sie im 19. Jahrhundert durch das neue Erwachen der Universität wieder zu einem öffentlichen Anliegen wurde, waren es vielfach Nachkommen dieser alten Fabrikantenfamilien, die sich als Gelehrte und als Gründer wissenschaftlicher Anstalten auszeichneten. Wir wollen deshalb im folgenden die wichtigsten dieser Geschlechter ins Auge fassen.

Unter den Basler Bandfabriken der großen Zeit steht an erster Stelle die Firma «J. J. Bachofen und Sohn». Sie ist nicht nur eines der ältesten Häuser, sondern war auch rund zwei Jahrhunderte im Besitze der gleichen Familie. Die Geschäftsgewinne dieser Firma begründeten eine materielle und eine geistige Kultur, durch die Basel hoch über seine Nachbarstädte hinausgehoben wurde. Ihre Geschichte veranschaulicht uns Blüte und Verfall der Basler Seidenbandindustrie.

Im Jahre 1724 nahm der safranzünftige Bandfabrikant Martin Strub-Schilling [1672–1741], der Sohn eines Basler Leinentuchhändlers, seinen Schwiegersohn Johann Jakob Bachofen [1701–1784] als Teilhaber in sein Geschäft auf. Das Geschäft des Martin Strub nannte sich daraufhin «Strub und Bachofen» und nach dem Tode des Gründers «J. J. Bachofen und Sohn». Der zweite Sohn von Johann Jakob Bachofen, Martin Bachofen-Heitz [1727–1814], der das väterliche Geschäft übernahm, wurde einer der repräsentativsten Basler Bandfabrikanten des 18. Jahrhunderts. Er verlegte die väterliche Bandfabrik von der Petersgasse auf den Münsterplatz, wo er im Jahre 1758 den Rollerhof gekauft hatte und später noch die anstoßenden Liegenschaften, den kleinen Rollerhof und den Reinacherhof an der Augustinergasse, erwarb. In diesen Liegenschaften mitsamt ihren Stallungen und Remisen im Hofe, die vom Platze aus in bequemer Zufahrt erreicht werden konnten, entwickelte die Bachofensche Bandfabrik während den ruhigen Zeiten, die damals Stadt und Land beschieden waren, eine große Leistungsfähigkeit. Bachofen war ein regelmäßiger Besucher der Messen in Frankfurt, Stuttgart und Straßburg. Der gute Gang seines Geschäftes ermöglichte ihm den Um- und Neubau des Großen Rollerhofs, dessen Vorderfassade damals seine vornehme Gliederung erhielt. Martin Bachofen-Heitz ist auch der Erbauer eines stattlichen Landsitzes im Stile des klassizistischen Barocks, des «Ebenrains» bei



Basler Gelehrte in den römischen Ruinen von Augst [Augusta Raurica]. Miniatur aus dem Matrikelbande II der Universitätsbibliothek Basel, fol. 182 [zum Rektorat von Prof. Dr. iur. Jacob Burckhardt, 1632].

Sissach [1774–1776]<sup>3</sup>. Ihn stattete er mit schönen Bildern und prächtigen Möbeln aus und gestaltete die Umgebung zu einem lieblichen Park. Diese Welt wurde die geistige Heimat, in der sich die Lebensauffassung seines Urenkels, des Rechts-historikers, Geschichtsschreibers und Mythologen Professor Johann Jakob Bachofen [1815–1887], entwickelte.

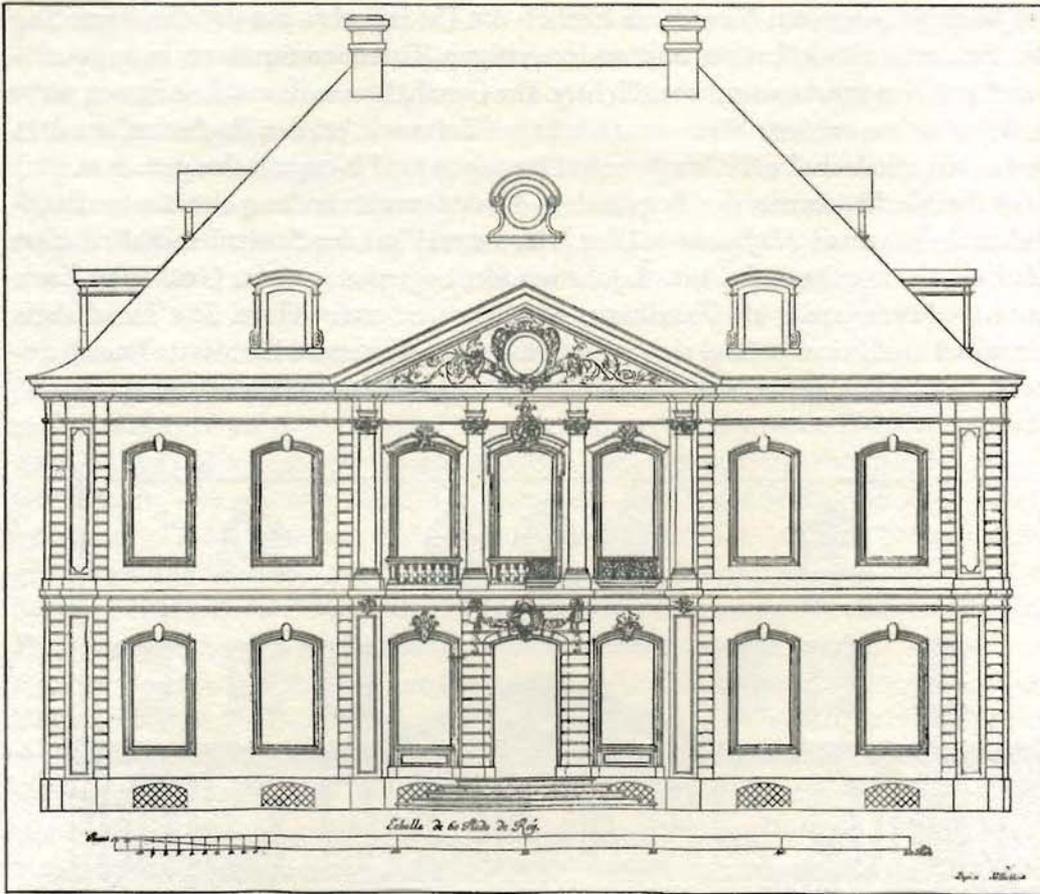
Bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts vererbte sich die Bachofensche Bandfabrik auf die männlichen Nachkommen von Martin Bachofen-Heitz. Martins Sohn, Johann Jakob Bachofen-Burckhardt [1755–1828], verlegte das Domizil der Firma nach des Vaters Tod in den Wendelstörfer Hof, das Weiße Haus am Rheinsprung, das er im Jahre 1811 käuflich erwarb. Seither war das Weiße Haus fast ein Jahrhundert lang der Sitz des Geschäftes «J. J. Bachofen und Sohn» [J. J. Bachofen-Merian, Carl Bachofen-Burckhardt, Wilhelm Bachofen-Vischer und Wilhelm Bachofen-Burckhardt]. Am 1. November 1906 wurde die Firma nach über 200-jährigem Bestehen im Handelsregister gelöscht. Die Bandfabrikanten Bachofen, die mit dem kinderlosen Wilhelm Bachofen-Burckhardt [1853–1906] ausstarben, haben sich als würdige Vertreter von Handel und Industrie, aber auch als Kunst-sammler und Wissenschaftler einen Namen gemacht.

In den Glanzzeiten des 18. Jahrhunderts waren mehrere Bandfabriken im Besitze von Gliedern der Familie *Burckhardt* [Gedeon Burckhardt im Kirschgarten, Peter de Hans Balthasar Burckhardt in der St.-Johann-Vorstadt und Gebrüder Burckhardt in der St.-Alban-Vorstadt]. Dieses Geschlecht, das auf den safran- und schlüsselzünftigen Seidenkrämer Christoph Burckhardt, Bürger von Basel 1523, zurückgeht, hatte sich im 17. und 18. Jahrhundert stark vermehrt und eine bedeutende politische und soziale Stellung errungen. Der Tuch- und Seidenhandel war eines der bevorzugten Gewerbe, dem sich seine Glieder widmeten.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte Gedeon Burckhardt-Thurneysen [1728–1760] im alten Hause zum Kirschgarten eine mit einem Speditionsgeschäft verbundene Bandfabrik, die er zu hoher Blüte brachte. Der Aufschwung des Geschäfts ermutigte den Sohn Oberst Johann Rudolf Burckhardt-DeBary [1750 bis 1813] zum Bau des neuen «Kirschgartens» in den Jahren 1782–1785. Dieses Palais ähnelt dem Petit Trianon. Im Innern hat es dorische Säulen und griechische Ornamente. Das ganze Haus ist durch feine Proportionen ausgezeichnet. Der Ausbruch der Französischen Revolution brachte dem «Kirschgarten-Burckhardt» geschäftlich und politisch schwere Zeiten. Johann Rudolf starb, nach dem Verluste seines Vermögens, außerhalb Basels. Einer seiner Söhne aus seiner zweiten Ehe mit Sara Rohner war der bekannte Orientreisende Scheikh Ibrahim [gest. ledig in Kairo 1817].

Der zweite Burckhardtsche Textilsitz war der Wachterhof in der St.-Johann-Vorstadt [Nr. 22], wo Daniel Burckhardt-Kern [1727–1775] mit dem nachmaligen Bürgermeister und Landammann der Schweiz Peter Burckhardt-Forcart [1742 bis 1817] Inhaber der Seidenband-Firma Hans Balthasar Burckhardt & Co. war. Sein Sohn Daniel Burckhardt-Wildt [1752–1819] wurde durch seine Ehe mit der einzigen Tochter und Erbin des Seidenbandfabrikanten Jeremias Wildt-Socin [1705–1790], dem Erbauer des Prunkhauses auf dem Petersplatz [«Wildtsches Haus»], einer der wohlhabendsten Seidenbandweber seiner Zeit. Er war zugleich bedeutender Kunstsammler und ausübender Künstler.

Eine Burckhardtsche Indienne-Fabrik war der Segerhof am Blumenrain, wo die Firma «Christoph Burckhardt zum Segerhof» ihren Sitz hatte. Inhaber derselben waren Christoph Burckhardt-Merian [1740–1812] und seine Zwillingssöhne Leonhard Burckhardt [1772–1846] und Benedikt. Das Haus handelte mit roher Baum-

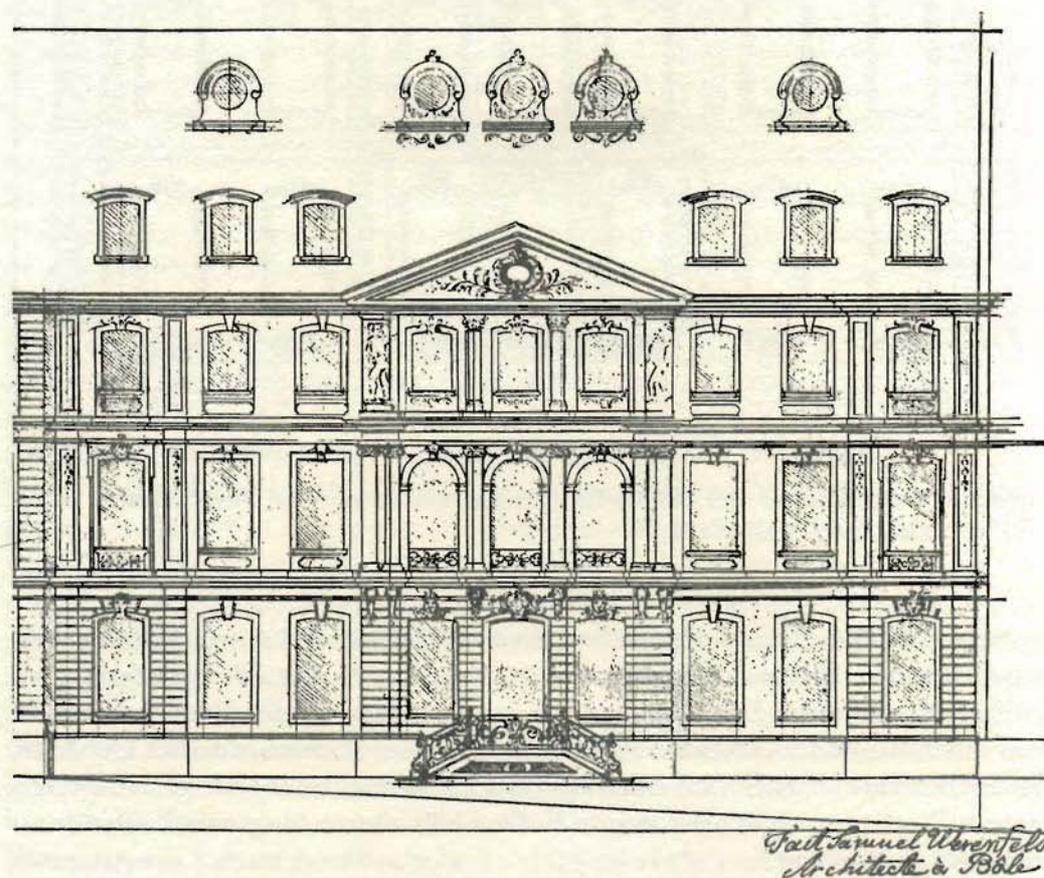


Originalriß der Fassade des Wildtschen Hauses am Petersplatz, nach Johann Jakob Fechter 1762. Staatsarchiv Basel.

wolle und weißen Baumwollgeweben, die aus England und seinen Kolonien bezogen wurden; Hauptabsatzgebiet war Mülhausen i. E. mit seinen bedeutenden Indiennedruckereien. Der Segerhof war im Gegensatz zu den Prunkbauten der führenden Bandfabrikanten ein in einfachen äußeren Formen erstelltes Gebäude, dessen Inneres ebenfalls nach albaslerischer Art einfach aber gediegen ausgestattet war. Das Erdgeschoß beherbergte die Geschäftsräume. Europäische Berühmtheit erlangte der Segerhof, als er im Jahre 1814 beim Durchmarsch der Alliierten Heere gegen Frankreich das Absteigequartier des russischen Kaisers Zar Alexanders I. wurde. Der Linie der Segerhof-Burckhardte gehört Prof. Carl J. Burckhardt an, der ehemalige Hochkommissär für Danzig.

Von großer Bedeutung für die Basler Textilindustrie war die Seidenbandfabrikantenfamilie *De Bary*. Dieses aus dem flandrischen Textilzentrum Tournai stammende Geschlecht adeligen Geblütes hatte sich Ende des 16. Jahrhunderts in Frankfurt a. M. niedergelassen, von wo ein Zweig nach Basel übersiedelte. In der älteren Literatur wird behauptet, daß schon der Teilhaber der Firma «Achilles Werthemann» Johannes De Bary [1606–1684] Seidenbandfabrikant gewesen sei, was aber unrichtig ist. Die Firma war ein bedeutendes Handelshaus, das zum Beispiel auf den Bozener Märkten, die zu den Weltmessen des 17. und 18. Jahrhunderts zählten, regelmäßig vertreten war, aber keine Bandfabrik. Erst die Enkel des genannten Johannes De Bary, J. J. De Bary-Birr [1667–1737] und Johann De Bary-Ortmann [1682–1754], gingen zur Seidenbandindustrie über und stell-

ten Seidenbänder her. Von da an blieben die De Bary bis auf den heutigen Tag der Seidenbandfabrikation und anderweitigen Textilerzeugnissen in hervorragender Weise ergeben und verpflichtet. Ihr Geschäft vererbte sich indessen nicht in der gleichen ruhigen Weise von Vater auf Sohn wie bei den Bachofen, sondern es fanden wiederholte Teilungen, Auflösungen und Neugründungen statt. Daß die Nachkommen des Begründers der Vormachtstellung der Basler Bandindustrie Emanuel *Hoffmann*-Müller [1643–1702] bei der Seidenbandfabrikation blieben, überrascht nicht. Im 18. Jahrhundert begegnet uns der Großsohn Emanuel III [1712–1765] als Fabrikant, Ratsherr und XIII<sup>ter</sup> Herr. Die Bandfabrik Emanuel Hoffmann befand sich in der St.-Alban-Vorstadt. Der letzte Bandfabrikant dieses Geschlechts war Emanuel Hoffmann-Fleiner [1853–1908].



Originalriß der Fassade des «Blauen Hauses» am Rheinsprung, Sitz der Bandfabrik Hans Franz Sarasin, später Vischer & Co. Staatsarchiv Basel.

Zu den ältesten Basler Bandfabriken gehört die Firma Hans Franz *Sarasin* im «Blauen Haus», dem Reichensteinerhof [Rheinsprung 16]. Das Geschlecht der Sarasin war aus Lothringen nach Basel gekommen. Gedeon Sarasin-Dienast [1573 bis 1636] war Seiden-, Tuch- und Leinwandhändler in Metz, Mariakirch, Colmar und zuletzt in Basel, wo er 1628 Bürger wurde und das Zunftrecht zu Safran erhielt. Im Hause zum «Cardinal» an der Freien Straße entfaltete er eine gewichtige Handelstätigkeit mit Textilwaren [Pariser Tuchen, Seidenstoffen, «niederländischen» Waren, Florett, Leinwand u. a.]. Während zwei Jahrhunderten wurde dort von den Sarasin Handel und Verlag, Export und Import sowie Zwischenhandel

getrieben. Gedeons Enkel Hans Franz Sarasin-Burckhardt [1649–1719] ging zur Herstellung von Seidenband über und gründete im Jahre 1696 die nach ihm benannte Bandfabrik «Hans Franz Sarasin zu St. Martin». Sein Sohn Hans Franz Sarasin-Fattet [1695–1746] führte die väterliche Fabrik weiter, ebenso die Enkel Lukas und Jakob [ab 1754]. Dank der günstigen Bändermode brachte die Bandfabrik Hans Franz Sarasin ihren Inhabern großen Reichtum ein, so daß sich die beiden Brüder Lukas Sarasin-Werthemann [1730–1802] und Jakob Sarasin-Battier [1742–1802] in den 1760er Jahren die Paläste am Rheinsprung, das «Blaue» und das «Weiße Haus» erstellen ließen. Es war dies das bedeutendste Bauunternehmen des Jahrhunderts. In den beiden Häusern wickelte sich in der Folge ein frohes, geselliges und ungebundenes Leben ab. Sie wurden das Absteigequartier zahlreicher auswärtiger Fürstlichkeiten, Literaten und Künstler. Durch ihre großzügige Bautätigkeit und ihr Kunstmäzenatentum haben diese beiden Seidenbandfabrikanten, die gelernte Seidenfärber waren, das Basler Wirtschaftsleben stark befruchtet. Da sie keine zur Weiterführung des Geschäftes bereiten Söhne hatten, ging das Blaue Haus mit der Bandfabrik 1802 an den Schwiegersohn Peter *Vischer-Sarasin* über, während das Weiße Haus, wie wir schon ausgeführt haben, von den Bandfabrikanten J. J. Bachofen und Sohn erworben wurde [1811].

Eine besondere Erwähnung verdient die Familie *Thurneysen*, die nicht nur in der Papierindustrie, im Buchdruck und in der Wissenschaft, sondern auch in der Seidenbandfabrikation Bedeutendes für Basel geleistet hat. Eine Linie widmete sich schon früh dem Handel mit englischen Manufakturen, Baumwolle, Kommissions- und Speditionsgeschäften. Bandfabrikanten waren Johann Jakob Thurneysen-Schweighauser [1729–1784], Direktor der Kaufmannschaft und Deputat zum Postwesen, und Johann Jakob Thurneysen-Bischoff [1763–1829], Großrat und Appellationsrichter, Vater und Sohn. Deren Fabrik war der «Gute Hof» am linken Eingang der St.-Elisabethen-Vorstadt, die am Anfang des 19. Jahrhunderts einging. Eine zweite Thurneysensche Bandfabrik war der Eptingerhof, mit seinen hölzernen Laubengängen auf der Hofseite, an der Ecke Rittergasse/Bäumleingasse, wo Johann Heinrich Thurneysen-Frey [1747–1783] und Johann Balthasar Thurneysen-Burckhardt [1780–1845] tätig waren. Diese Firma hieß «Frey, Thurneysen und Christ im Eptingerhof hinter dem Münster». Der Christische Teilhaber in der dritten Generation war Remigius Christ-Bischoff [1783–1865]. Das letzte Glied aus der Bandfabrikantenfamilie der *Christ* im Eptingerhof war der Ratsherr Adolf Christ-Sarasin [1807–1877]. Bei den Thurneysen dieser Linie vererbte sich der Seidenbandfabrikantenberuf bis ins 20. Jahrhundert.

Schließlich widmen wir der ausgestorbenen Familie der *Weiß* als bedeutende Seidenbandfabrikanten noch einige Worte. Diese alte, 1587 in Basel eingebürgerte Familie brachte die beiden Seidenbandfabrikanten Markus Weiß-Leißler [1696 bis 1768] und Achilles Weiß-Ochs [1725–1792], Vater und Sohn, beide Direktoren der Kaufmannschaft, hervor. Der erstere eröffnete die neue bauliche Blütezeit in Basel durch den Umbau des Württemberger Hofes am St.-Albangraben zu einem sogenannten «Hôtel entre cour et jardin». Der Sohn vergrößerte den prächtigen Garten gegen die Malzgasse. Den vorderen Teil schloß er mit einem Chinesenweiher und einem Pavillon ab, im hinteren Teil wurde eine «Meierei» angelegt. Den englischen Garten stattete der Schwiegersohn Johann Rudolf *Forcart-Weiß* mit antiken Säulen aus Augst weiter aus. Der Schwager von Markus Weiß-Leißler, Achilles *Leißler*, ist der Bauherr der «Sandgrube» an der Riehenstraße, gegenüber den Ryhinerschen Fabriken, um 1750, einer der großartigsten Anlagen des Basler Barock.

Wie wir sahen, waren einzelne der Basler Bändelherren des 18. Jahrhunderts, so zum Beispiel Lukas und Jakob Sarasin [1730–1802 und 1742–1802], gelernte Färber. Die Färberei war mit der Textilindustrie untrennbar verbunden. Ihre Ausübung setzte eine gewisse Kenntnis der färbenden Substanzen, der damals verwendeten Pflanzenextrakte und Mineralien und ihrer Zubereitung voraus. Der chemischen Industrie wurde damit der Boden geebnet. Allein sie entsteht erst von dem Augenblicke an, da die wissenschaftliche Forschung methodisch in den Dienst dieses und anderer Wirtschaftszweige gestellt wird. Die ganze moderne Industrie erwächst aus einem durchaus neuen gegenseitigen Verhältnis von Wissenschaft und Wirtschaft. Bis dahin verlaufen die beiden Linien der Entwicklung getrennt.



*E. F. Schönbein*

Christian Friedrich Schönbein [1799–1868], berühmt durch seine Entdeckung der Schießbaumwolle, seine Erforschung des von ihm benannten Ozons und seine Theorie von der chemischen Polarisation des Sauerstoffes, war von 1835 bis zu seinem Tode ordentlicher Professor für Physik und Chemie in Basel. Er stammte aus Metzingen, einem Dorfe der Schwäbischen Alb, wurde 1840 Ehrenbürger von Basel und in der Folge Mitglied des Großen Stadtrates. Im Jahre 1844 bekleidete er das Amt des Rektors der Basler Universität.

Porträtzeichnung mit der eigenhändigen Unterschrift Schönbeins, im Besitze der Universitätsbibliothek Basel.